

Gehirnbildung

VON ARNO OEHRI

Wie aus einem Gehirn und etwas Bildung eine Gehirnbildung wird ...
...oder warum die Künste den Weg zurück in die Schulen finden müssen.

Gäbe es eine PISA-Studie zum Zustand des Kunstbegriffs bei der älteren Schülergeneration, das Ergebnis würde noch erschütternder ausfallen als der Zustand der Schreib- und Lesefähigkeiten der heranwachsenden Generationen. Mir scheint ein Kunstbegriff, der diesen Namen auch verdient, ist schlichtweg nicht vorhanden. Nicht mal ein veralteter Kunstbegriff. Feststellen kann man das anlässlich verschiedener Workshops, die, leider selten genug, zuweilen angeboten werden. Dort darf man dann bei Adam und Eva anfangen und man spürt sehr schnell, dass man es unmöglich bis zu einem zeitgenössischen Kunstbegriff schaffen wird. Schon weil die Kinder nicht mehr zuhören wollen – oder können. Zu Hause in ihrer Ego-Shooter-Verlassenheit vor dem Bildschirm oder der alles vereinnahmenden Beschäftigung mit dem überquellenden Kleiderkasten gibt es für diese Generationen keinen Platz für einen lustvollen und spielerischen Zeitvertreib, wie es die Künste bieten könnten. Und in den Schulen widerspiegelt sich die von Politik und Gesellschaft vorgelebte Weigerung, das künstlerische Schaffen als wichtigen Teil einer positiven Wertschöpfung anzusehen. Ein paar löbliche Ausnahmen verlieren sich als Tropfen auf dem heißen Stein. Sie können einem richtig leidtun, die Teenies von heute. Materiell übersättigt tut sich hinter der oberflächlichen Fülle eine erschreckende seelische Leere auf.

Ha, mag man sich denken, der Schreiberling glaubt (naiverweise) doch tatsäch-

lich, dass die Künste ein Heilmittel zur Überwindung der seelischen Verarmung seien. Ausgerechnet die Künste, deren Nutzen weder messbar noch beweisbar und folglich überhaupt nicht greifbar ist. Ja, sage ich, eben deshalb! Genau das können die Künste bieten: Einen geistigen, einen emotionalen und gewissermassen sogar einen körperlichen Freiraum, der nicht dem absolutistischen Diktat einer rein ökonomischen und materiellen Kosten-Nutzen-Rechnung unterworfen ist. Und sich gerade deshalb auszahlt.

Immer wieder wird die Floskel, dass die Bildung unser höchstes Gut sei, offiziell heruntergebetet, ohne dass das tatsächliche Potenzial dieses Glaubensbekenntnisses je umfassend durchdacht und verinnerlicht wird. Nehmen wir ein lernfähiges Gehirn und konfrontieren wir es mit der sogenannten Bildung, dann müsste bei sorgfältiger Dosierung eine Art Gehirnbildung stattfinden. Wie uns die Gehirnforschung schon seit geraumer Zeit klarzumachen versucht, ist das Gehirn eines Kindes nicht nur lernfähig, sondern geradezu begierig darauf, gebraucht und gebildet zu werden. Eine adäquate Bildung verlangt nach adäquaten Mitteln zu einer adäquaten Zeit. Was aber ist eine adäquate Bildung? Da muss man sich erst einmal darüber klar werden, was ein umfassender Bildungsbegriff alles umfassen sollte. Da könnten dann neben Mathe, Biologie und deutscher Grammatik auch Begriffe wie emotionale Bildung, seelische Bildung, moralische Bildung, kulturelle Bildung, künstlerische Bildung etc. stehen, Begriffe von Disziplinen, die so schwer messbar, beweisbar und greifbar sind, wie die Künste selbst. Disziplinen, die genau jene Fähigkeiten fördern, die

den Menschen erst zum vielfältig begabten, menschlichen Wesen machen.

Die Yehudi-Menuhin-Stiftung hat dies erkannt und hat das Projekt «MUS-E, die Künste in der Schule», entwickelt, das darauf bedacht ist, die Kinder im Primarschulalter mit authentischem Kunstschaffen zu konfrontieren. «Kinder müssen zuerst singen und tanzen lernen, Mathematik und Sprachen folgen später», sagte der berühmte Geigenvirtuose Menuhin. Ziel ist es, regelmässig und über eine längere Zeit die verschiedenen künstlerischen Disziplinen als gleichberechtigten Lehrstoff anzubieten. Unter der Regie von authentischen Kunstschaffenden, begleitet von den Klassenlehrpersonen. Ein sinnlicher und spielerischer Umgang mit den Künsten soll die vielfachen kreativen Fähigkeiten der Kinder entwickeln helfen und so zu einer vertieften, breiteren Bildung beitragen (siehe auch www.mus-e.ch). Das Projekt läuft international schon seit etlichen Jahren und ist äusserst erfolgreich. In Liechtenstein hat die Primarschule in Schaan nun endlich ein entsprechendes Pilotprojekt gestartet. Etliche Evaluationen legen eindeutig nahe, dass die intensive Beschäftigung mit den Künsten auch viele positive Nebenwirkungen auf den ganz «normalen» Unterricht und die Entwicklung der Kinder hat. Wenn sich die neuronalen Prozesse im Kindergehirn direkt in lautstark klingelnde Kassen übersetzen liessen, hätte man wahrscheinlich grosse Chancen, dass auch die künstlerische Arbeit endlich als substanzielle Wertschöpfung anerkannt und schon in der Primarschule gefördert würde.



Freies Musizieren in einem grossen Klangkörper in Schaan. Der MUS-E-Unterricht bietet künstlerische Gelegenheiten, die Kinder sonst nicht haben. Bild pd